Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 3 (1903)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer

Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktion: Frau **A. Winistörfer**, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: **Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.**

Im Verlag erscheinen:

Solothurner Anzeiger • Der Schweizer-Katholik • Der Chorwächter • St. Ursen-Kalender.

№ 32. **Solothurn,** 8. August 1903. **3. Jahrgang.**

Inhalt von Nr. 32: Leo XIII. — Pius X. (Gedicht.) — Das behagliche Heim. — † Franz Xaver Wetzel (Schluß). — Glücks-Kleeblättchen auf der Pilgerreise (Fortsetzung). — Don Gil, der Chorist (Fortsetzung). — Sankt Michaels Kirche (Gedicht). — Frische Gemüse. — Spaziergänge. — Mode und Verstand. — Küche. — Umschlag: Fürs Haus. — Garten. — Oeffentlicher Sprechsaal. — Litterarisches. — Gut geantwortet. — Spruch. — Briefkasten der Redaktion. — Inserate.

Wir Alle kaufen nur

Chocolat Sprüngli

gleich vorzüglich

zum Rohessen wie zum Kochen!

118⁵³ (Za2068g)

Die Schnitte der Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N. bieten die beste Hilfe für jede Art Schneiderei.

Vielfach prämiirt.

Tausende Anerkennungen.

Neueste Modelle.

Chicke Façons.

Vorzüglicher Sitz.

Spezialität: Reformkleider.

Man bestelle das grossartig ausgestattete, reichhaltige Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pf.

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfeier. — Preis Fr. 7.—

Couvert mit Firma liefert prompt

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Für's Haus.

Am besten reinigt man weißen Atlas, wenn er auf einem Tisch oder einem Brett fest angeheftet, strichweise mit weißer, in Kartoffelmehl eingetauchter Watte eingerieben wird. Die schmutzig gewordene Watte ersetzt man immer wieder durch reine.

Vergilbtes Elfenbein wieder weiß zu machen. Es werden vergilbte Messerschalen von Elfenbein binnen 2—4 Stunden vollständig gebleicht, wenn sie so lange in eine Lösung von schwefliger Säure in Wasser gelegt werden; gasförmige, schweflige Säure macht das Elfenbein rissig, ist daher nicht zu gebrauchen. Auch durch Anfeuchten von vergilbtem Elfenbein mit Wasser und Aussetzen der so befeuchteten Gegenstände unter Glasglocken an das direkte Sonnenlicht wird das durch Alter vergilbte Elfenbein wieder schön weiß.

Waschpulver. Borax 45 Teile, Soda 50 Teile, unterschwefliges Natron 5 Teile. Die drei Bestandteile werden fein gepulvert und gut ausgetrocknet, einfach durch Mischen vereinigt. Das Waschpulver wird in gewöhnliche Papierbeutel oder Papierdüten gefüllt.

Obst für Alle. Dr. Nichols, der bekannte Vorkämpfer auf dem Feld der naturgemäßen Lebensweise, sagt: „Wir halten das Obst für die natürlichste Nahrung des Menschen — ein Vorbeugungsmitel gegen Krankheit und ein Heilmittel von höchster Wirkung. Reine Nahrung gibt reines Blut, und kein Nahrungsmittel ist so rein wie Obst. Obstreichtum sichert dem Volke Gesundheit und Gedeihen."

Garten.

Sellerie. Der Sellerie gehört zu den Salzpflanzen, seine eigentliche Heimat ist der Meeresstrand, wo er vorzüglich gedeiht, da ihm seine Hauptnahrung, Salz und Feuchtigkeit reichlich dargeboten wird. Wollen wir dicke und dazu schmackhafte Sellerie haben, so müssen wir ihm diese beiden Stoffe, Salze und Wasser, in genügender Menge zuführen. Wie geschieht das?

Das für den Sellerie bestimmte Beet lasse ich schon im Herbst tief umgraben und stark düngen — die Erfahrung hat gelehrt, daß Schweinedung der geeignetste ist — und lasse ich das Beet roh liegen, damit es tüchtig durchfriert. Im Mai oder Anfang Juni wird der Sellerie auf 30 Centimeter Entfernung im Verband gepflanzt; auf jedes Beet kommmen 4 Reihen. An jede Pflanze und, wenn vorhanden, auch in jedes Pflanzloch wird etwas feingesiebte Holzasche gestreut. Wem keine Holzasche zur Verfügung steht, kann man auch vor der Pflanzung das ganze Beet mit Viehsalz bestreuen, doch darf man hierbei nicht des Guten zu viel thun. Vor allen Dingen sorge man aber, besonders im trockenen Sommer, für reichliche und durchdringende Bewässerung, denn Wasser ist für Sellerie unumgänglich notwendig, es ist sozusagen sein Element. Hat die Hausfrau den Waschtag gehabt, so versäume sie nicht, die erkaltete Seifenlauge an den Sellerie zu schütten. Lauge enthält, ebenso wie Holzasche, viele aufgelöste Kali- und Natronsalze und der Sellerie ist für die Zuführung dieser Stoffe dankbar.

Verkehrt ist es, dem Sellerie die äußern Blätter im August abzureißen, so daß nur die Herzblättchen stehen bleiben; ein Verfahren, welches selbst in manchen Gartenbüchern angepriesen wird, um dicke Knollen zu erhalten. Es wird gesagt, daß Licht und Luft besser einwirken könnten. Welche Blätter entfernt werden müssen, gibt uns die Pflanze selbst an: sobald sich die Knollen ausdehnen, spalten sich die unteren Blätter, diese können entfernt werden, indem man sie von oben nach unten — nicht umgekehrt — abreißt. Ein anderer Fehler, den mancher begeht, ist der, daß die Knollen zu früh ausgenommen und eingekellert werden; gerade wenn die Nächte kälter werden, wachsen die Knollen am meisten, und ein wenig Frost schadet dem Sellerie durchaus nichts, da die Blätter sich über die Knolle legen und sie vollständig bedecken.

Ende Oktober, besser anfangs November, je nachdem es die Witterung bedingt, werden die Sellerieknollen herausgenommen, die icken Wurzeln mit einem scharfen Messer entfernt und die Blätter kegelförmig abgeschnitten, so daß die Herzblätter unverletzt bleiben, alsdann werden die Knollen mit dem Herz an einem frostfreien Raume in ein Gemisch von Erde und Sand eingelegt und von Zeit zu Zeit angefeuchtet. Frankft. prakt. Ratgeber.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Auf Frage 30. Vom „Mottenkönig", von dem ich zwar den botanischen Namen nicht kenne, besitze ich mehrere Exemplare, die ich vor einigen Jahren aus Deutschland beschickte. Wenn mir die Fragestellerin ihre Adresse senden will, so bin ich gerne bereit, ihr unentgeltlich eine Pflanze zu schicken, da ich ja reichlich Zweige nehmen kann.

Frau Lina Locher, Glätterin, Bühler (Appenzell).

Litterarisches.

Der deutsche Bericht des internationalen marianischen Kongresses in Freiburg ist erschienen. Es ist ein stattlicher Band von 720 Seiten und macht, was die Ausstattung anbelangt, der Canisiusdruckerei in Freiburg alle Ehre. Die Hauptsache aber ist der herrliche, gediegene Inhalt, aus welchem fester Glaube, deutsche Frömmigkeit und theologische Wissenschaft mit lauter Stimme reden. Dieser Bericht ist eine wahre Fundgrube für Prediger, besonders für Kongregationspräsides und eine Quelle der Belehrung und Erbauung für alle Marienverehrer. Nach der Einleitung, die in 48 Seiten über den geschichtlichen Verlauf des Kongresses und des deutschen Sodalentages handelt, folgen 11 dogmatische, 6 liturgische, 27 geschichtliche, 6 das Apostolat der marian. Congregationen und 3 den sozialen Einfluß behandelnde Berichte; im ganzen also 53 Arbeiten berühmter wissenschaftlicher Autoritäten, wie eines P. Lehmkuhl S. J., Dr. Braunsberger S. J., P. Rösler O. SS. R., P. Krones O. SS. R., Dr. Gföller, P. Kolb S. J., P. Coubé S. J., S. K. H. Prinz Max v. Sachsen, Mgr. Steigenberger, Dr. Schneider, P. Dr. Künzle, Cap., PP. Molitor und Cyrillus von Beuron, P. Gloning O. S. Cist., HH. Witz, Prof., Dr. Scheiwiler in St. Gallen, HH. Lossen, Pfr. in Trier u. s. w. In einer marianischen Bibliothek sollte dieses Werk nicht fehlen. Der Preis ist im Verhältnis zur Ausstattung und zum gediegenen Inhalt sehr niedrig, nämlich Fr. 6.25 portofrei. Da nur 500 Exemplare vorrätig sind, möge man sich mit der Bestellung beeilen, welche zu richten sind an den Canisiusverlag in Freiburg, Schweiz, oder Hr. Simon Deggelmannn in Konstanz, Baden.

Einsiedler-Kalender für das Jahr 1904. Diesen Kalender zu empfehlen ist eigentlich überflüssig; er hat längst ein Heimatrecht in allen katholischen Familien. Was den neuen Jahrgang besonders auszeichnet, sind die reich illustrierten, sehr unterhaltenden Artikel über die Diamanten, über den Simplontunnel, über den „Triumph der Gottes- und der Menschenliebe" 2c.

Von Erzählungen heben wir besonders hervor: „Aus dem Tagebuch des Pfarrers von Aschdorf". Es ist dies eine Erzählung in Tagebuchform, die frisch, herzlich und naturwahr geschrieben, den Leser tiefe Einblicke in die verschiedensten Menschenschicksale thun läßt. — Wie früher, sind dem Kalender auch im neuen Jahrgang ein Märkteverzeichnis (diesmal in neuer, größerer Schrift), ein Wandkalender und ein Preisrebus beigegeben.

Der Einsiedler-Kalender 1904 kann zu dem billigen Preis von 50 Cts. bei allen Buchhandlungen und Kalenderverkäufern bezogen werden.

Echo aus Afrika. Illustrierte, katholische Monatsschrift. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung Fr. 1.50. — Probenummern gratis.

Inhaltsverzeichnis der achten (August-) Nummer: Die Kukuruku. Ein Volksstamm am rechten Nigerufer. (Von Eugen Strub, aus der Lyoner Missionsgesellschaft.) — Missions-Korrespondenz: Apostolisches

Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3 75.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 32. **Solothurn,** .8 August 1903. **3. Jahrgang.**

Leo XIII. — Pius X.

Klage Rom! Ein Leo scheidet,
Der — ein Licht vom Himmel — lenkte
Seine Herde klug und mild;
Und der Völker Boten knien
Psalmen singend, Palmen tragend
An St. Peters Hochaltar.

Juble Rom! Ein Pius waltet
Wieder auf dem heil'gen Stuhle,
Bringt sein heilig Opfer dar.
Und der Völker Boten knien
Segen holend, Fried' empfangend
An St. Peters Hochaltar.

Das behagliche Heim.

Von Alice Kinkel.

Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird vom bangen Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.
Lenau.

Nur was sich so uns tief in Herz und Seele geschrieben hat, was alles birgt und alles beut, nach was wir in unseren stillen oder lauten vier Wänden trachten, das hat Anspruch auf den Namen: Heim. Wohnungen, elegante, kostbare Wohnstätten, einfache, freundliche Behausungen, dürftige, ärmliche Haushaltungen, gute, geordnete gibt es ja die Fülle, aber nicht die Armut hindert sie, ein wirkliches Heim zu sein, nicht Reichtum macht sie zu einem solchen, nicht einmal guter Wille und Ordnung stempeln sie dazu, nein, das thut allein ein anderer Geist, nämlich derjenige der Zufriedenheit, des Friedens, der stillen Behaglichkeit, der mit Feenhänden aus wenig viel zu machen versteht, der leise waltet und gemütliche Erholung schafft.

Die Schöpfung eines behaglichen Heimes ist wohl ausschließliche Frauensache; eine Kunst, bei welcher die Frau ihre besten und wertvollsten Eigenschaften entfalten kann und soll. Sie ist ein Geheimnis, das Menschen- und Männerherzen bezwingt, in dessen Tiefe der Segen des Familienlebens, das wahre Glück, das dauernd weilt, zu suchen ist. Eine befriedigende Ehe ist ohne ein behagliches Heim eigentlich undenkbar; ein veredelnder Zusammenschluß von Gatten und Kinder ohne dasselbe nicht möglich.

Die Ansprüche, welche an das Leben gemacht werden, sind sehr verschieden; auch die Erwartungen, welche der einzelne an sein Heim knüpft; aber der Wunsch aller vereinigt sich doch wieder in dem Gedanken und der Vorstellung, welche tief in jeder Menschenbrust wohnt, daß sein Heim der Zufluchtsort für ihn sein soll, wo er in allen Lebenslagen Ruhe und Verständnis zu finden vermag, wo ihm das winkt, was ihm sonst nirgends in der Welt entgegengebracht wird, nämlich die uneigennützige Liebe, die keinen Gegendienst erwartet und die auch in schlimmen Zeiten nicht aufhört.

Ein solches Heim dem Manne zu bieten, den Kindern zu erhalten, das ist Frauenpflicht und Frauenfreude. Oft verrät uns schon der erste kurze Aufenthalt in einem Familienheim, ob wir es mit einem Haushalte zu thun haben, in welchem die weise Behaglichkeit herrscht, die wohlthuend und freundlich über Menschen und Gegenstände ihre schützende Fittige ausbreitet.

Es gibt Frauen, die vorzügliche Hausfrauen, treu besorgte Mütter, auch gute Gattinnen sind, aber doch kein behagliches Heim den Ihrigen herrichten können; es ist bei ihnen immer etwas los; es zeigt sich immer ein lästiger Umtrieb auch zu den Stunden, wo die Familie beisammen Erholung und Behagen genießen will. Es wird ewig geputzt und gereinigt; es gibt immer Pflichten, die wichtiger dünken, als die familiäre Plauderstunde. Oder aber, es kann vor lauter Rügen, Nörgeln und Unterweisen, vor lauter Strenge und Pedanterie kein Behagen

aufkommen, alles ist steif und formell; ist es da ein Wunder, wenn es dem Manne dann am Abend im Familienkreise nicht gefällt, und er lieber nach auswärts geht?

Was an der Frau gelegen ist, soll sie die Arbeit und ihre häuslichen Pflichten sich so einteilen, daß die Familie möglichst wenig davon gestört, und die gemeinsamen Abende und Mahlzeiten nicht dadurch beeinflußt werden. Man kann das bei gutem Willen und ein wenig selbstloser Liebe und Opferfreudigkeit.

Das gemeinsame behagliche Heim ist eine Bedingung des Eheglücks, eine Enttäuschung in diesem Punkte rächt sich bitter, meist an beiden Ehegatten. Es ist sehr traurig, wenn das Wesen des Mannes die Ursache davon ist, aber noch viel trauriger, wenn die Frau die Schuld daran trifft; denn dann gibt es keine Hülfe, und die Ehe gestaltet sich immer unerquicklicher. Im anderen Falle aber ist Hoffnung vorhanden, daß sich noch alles zum Guten kehre; denn ein behagliches Heim hat schon manchen unhäuslichen Mann bekehrt. Früher oder später kommt für jeden die Stunde, wo er es als Wohlthat dankbar anerkennt und sich seines Besitzes aus tiefster Seele freut.

† Franz Xaver Wetzel,

ein großer Sohn der katholischen Kirche.

Zu dessen Totenfeier von J. Fridolin Bucher.

(Schluß.)

Wenn unser Schriftsteller, Dekan Wetzel, einen solchen Erfolg in seinem Schaffen erlangte, so verdankt er ihn nicht wenig seinem praktischen Sinne. Ueberaus praktisch ist die von ihm selbst gewählte Form seiner Büchlein, praktisch, immer den großen Forderungen der Zeit genügend und wohlunterrichtet über die heutigen Volksschäden, hat der edle Verstorbene mit seltenem Scharfblicke die brennendsten Fragen der Gegenwart zu seinen Stoffen gewählt. „Praktische Wahl der Gegenstände, volkstümliche Darstellung, einfache Sprache und Unmittelbarkeit, wie sie eben aus dem Herzen quillt und darum zum Herzen geht, sind es, welche neben Gottes Segen Ihre Schriften so nutzbringend machen für Wiederbelebung des praktischen Christentums im Volke," schrieb der berühmte Wiener Männerapostel P. Abel an Dekan Wetzel sel. So wenige es verstehen, für das Volk zu schreiben, mit dem Volke zu fühlen und das Volk nach jeder Richtung zu bilden, der edle Verstorbene hat das ganze Volk trauernd an seinem Grabe stehen, Franz Xaver Wetzel war Meister schöngeistig-populärer Volksbelehrung.

„Dreierlei einfache Dinge gehören zu einem wahren Volksschriftsteller," meint mit Recht der edle katholische Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff, „drei Dinge so einfach, daß sie heutzutage schwer begriffen werden, nämlich: daß er es ehrlich meine; daß er wisse, was er will, und daß er mit dem Volke, für das er schreibt, das Gefühl von der Wahrheit und Schönheit seiner Religion teile, welche bis dahin noch immer das Christentum ist und, trotz dem süßen Pöbel der Christenjuden, Türkenchristen und Christenheiden, fortan und bis an's Ende der Welt auch bleiben wird."

Wer möchte es verneinen, daß gerade die zarteste, wohlwollende Gesinnung, die Geradheit des Herzens, die seelengute Offenheit es ist, die Dekan Wetzel's Schriften verklärt? Ist es nicht die heiligste, innerste Ueberzeugung, die ihm überall mit so weisem Takte die Feder führt? Ist es nicht die gemütvolle Anmut und die überwältigende Gewalt der Wahrheit, die uns zwingt, ihm beizustimmen? Ja, Franz Xaver Wetzel meint es gut mit seinem Volk, er deckt nicht nur die Schäden auf, sondern hat auch schon den schmerzenstillenden Balsam in Bereitschaft, die offenen Wunden zu heilen; er meint es ehrlich mit seinem Volke, darum sagt er ihm ungeschminkt und doch auf gewinnende, bestwollende Weise die reine Wahrheit; er meint es ehrlich und darum erinnert er sein Volk fortwährend daran, daß das höchste Gut des Menschen sein heiliger Glaube, die von Gott geoffenbarte Religion sei; er meint es ehrlich, und darum zerreißt er das Spinnengewebe hohler Phrasen und Redensarten und jagt die gräuliche Spinne aus ihrem versteckten Neste, die religiöse Gleichgültigkeit; Dekan Wetzel meint es gut und ehrlich auch mit der leiblichen Wohlfahrt des Volkes, und darum zeigt er ihm durch Sparen den Weg zur Wohlhabenheit, gibt ihm die besten und wirksamsten Gesundheitsregeln, darum ruft er entrüstet zur Empörung gegen den Tyrannen: Alkohol, der dem Staate charakterfeste Bürger, der Familie pflichtbewußte Väter, der unserer Zeit die Männer raubt und sie zu niedern Sklaven macht.

Müßte es nicht in vielen Beziehungen besser werden, wenn nur unsere katholischen Männer des gefeierten Schriftstellers Büchlein, „Der Mann" kennen und befolgen lernten und sich bei allen Handlungen dessen Motto ins Gedächtnis riefen: „Sei ein Mann!" — Sei ein Mann! bei der Arbeit und beim Glase, sei ein Mann! in deinem Hause und in der Kirche, sei ein Mann! in der Rede und an der Wahlurne? Und wenn die Frauen dem großen Volkslehrer folgen und einmal wieder ganz in die stille Häuslichkeit zurückkehren wollten, wenn sie endlich doch einsähen, daß ihr schönster Schmuck die Hausschürze ist und die höchste Tugend Reinlichkeit und Sparsamkeit, wenn die Mütter über dem Kinde wachen würden wie über dem eigenen Augapfel und sie vor allem für Gott zu erziehen bemüht wären, wenn kein Mädchen heiraten wollte, bevor es die Kunst des Kochens erlernt, wenn alle Mädchen beschließen würden, keinen Trinkenbold und glaubenslosen Menschen zu ehelichen, müßte das Familienleben nicht wieder in seiner ganzen Lieblichkeit erblühen? Wenn die Ehe in Christus geschlossen wird, wenn Glaube, reine Sitten und gegenseitige Achtung die Herzen verbinden, wenn jeder der Gatten eifrig bestrebt ist, seine Pflichten genau zu erfüllen und für die Fehler des andern milde Nachsicht übt, wenn die Kinder als Geschenke Gottes geliebt werden, wenn das Haus auf dem Felsengrunde des heiligen Glaubens aufgebaut ist, dann wird die Familie für Vater und Mutter, Kinder und Hausgenossen, ein trautes „Daheim," wie es Dekan Wetzel in so bezaubernden Farben gezeichnet hat.

Schon aus allem bisher Gesagten, sind wir über die Motive klar geworden, die den edlen Dahingeschiedenen zu seiner rastlosen schriftstellerischen Tätigkeit gedrängt haben. Wir können sie in die kurzen Worte zusammenfassen: Dekan Wetzel wollte praktische Katholiken. Der praktische Katholik soll vor allem seine Kirche lieben und ehren. Darum wurde der geistvolle Schriftsteller nicht müde, die Herrlichkeiten und Vorzüge der katholischen Kirche mit unerschöpflicher Beredtsamkeit uns vorzuführen. Muß uns nicht sein goldenes Büchlein „Das Vaterhaus," das wir fast als die Perle der Wetzel'schen Volksbelehrung bezeichnen möchten, das da eine Apologie der Wahrheit und Göttlichkeit dieser Kirche ist, wie wir sie kaum gedrängter, und doch so umfassend, gründlich und klar bei einem Schriftsteller finden werden, muß uns nicht allein dieses Büchlein mit Bewunderung, Liebe und Achtung für dieses göttliche Institut erfüllen? Der praktische Katholik muß die Segnungen und Heilmittel seiner Kirche dankbar benützen. Welch ein großartiges Bild entrollt nun der Herold der Kirche in ihren wunderbaren Wirkungen der Gnade. Wo ist der Katholik, der sich nach der Lesung der meisterhaften Darstellung von der Beichte nicht vertrauensvoller und mit heiligen Gefühlen des Dankes diesem Bedürfnisse des menschlichen Herzens nahen muß und wird sich nicht mancher, dem noch irgendwie an der Rettung seiner unsterblichen Seele gelegen ist, der im Sturme des Lebens vom trostreichen Glauben abgeirrt, und dafür eine Hölle von Qual und dumpfer Verlassenheit in sein Herz aufgenommen, mit rettungsfreudiger Zuversicht auf diese Planke im Schiffbruche flüchten? Und ist das wunderliebliche „Denkmal der Liebe" nicht dazu angetan, den gläubigen Katholiken mit warmer Gegenliebe zu erfüllen? Der praktische Katholik muß endlich seinen Katholizismus zu verteidigen wissen. Darum lernt ihn, Dekan Wetzel,

wie er ein Laienapostel sein kann, ein Apostel der Presse und der Familie, ein Apostel der Werkstätte, der Straße und im Soldatenrocke. O wie schön wäre es, wenn wir nur praktische Katholiken hätten! Wir würden jenes herrlichste Apostolat erfüllen, welches Bischof von La Rochelle über Oberst Paqueron sagen ließ: „Er richtet nach allen Seiten seine Tugenden, die fähig sind, unsere tötlichsten Feinde zu schlagen."

So ist Dekan Wetzel in Tat und Wahrheit ein Volksschriftsteller, der nur des Volkes Glück und Wohlfahrt anstrebt, der die edelsten und heiligsten Zwecke erfüllt, die Verherrlichung und Verteidigung seiner Religion, seiner Kirche, die er mit unendlichem Entzücken und strahlendem Glücke die „katholische" nennt. Groß und erhaben sind die Verdienste des edlen Dahingeschiedenen um die katholische Sache, herrlich und glänzend sein schriftstellerisches Talent, das er nur im Dienste Gottes verwendet; seine Schriften bleiben für alle Zeiten Muster vollendeter Schreibweise für das große Volk, eine unversiegliche Quelle reichster Segnungen; sie werden, während der edle Verfasser leider schon im Grabe ruht, weiterhin für die Neubelebung des katholischen Glaubens mächtig beitragen.

Muß es uns aber nicht mit leiser Klage erfüllen, daß uns der begnadete Schriftsteller so früh entrissen wurde, während seine Feder noch so vieles zur Ehre Gottes hätte arbeiten können? Dekan Wetzel hat kaum sein 54. Lebensjahr erreicht. Wer will eindringen in die Geheimnisse göttlicher Anordnung? Auch im tiefen Schmerze, den wir über diesen Verlust empfinden, wollen wir ergeben sprechen: „Dein Wille geschehe." Und wahrhaftig, wer so, wie der edle Verstorbene, trotzdem er zeitlebens mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte, die stolze Höhe des Genies erreicht, wer trotz der kurzen Lebensdauer eine solche Fülle von Segen ausgegossen, wer so die schwierigsten Pflichten seines Amtes erfüllt und jede freie Minute dem Drange seines unermüdlichen Geistes opferte, fürwahr der ist nicht zu früh gestorben, nicht zu früh für eine ewige Belohnung.

Wenn sich auch der Verblichene nie zu genügen glaubte, wenn er seine Bekannten immer wieder darum bat, ihm von Gott noch mehr Arbeitskraft zu erflehen und seine rührende Bescheidenheit ihn so klein von sich denken ließ, daß er klagend an einen Freund schrieb: „Wenn Du dran denkst, was andere in einem Jahre gearbeitet haben, wie Janssen, Baumgartner ꝛc., dann ist meine Tätigkeit was ein Wassertröpflein im Vergleich zum Meere," so steht doch heute das ganze große katholische Volk deutscher Zunge am frischen Grabe und trauert um seinen größten, gefeiertsten Volksschriftsteller. Aber wie ein Frühlingsauferstehen schwebt das Schriftwort (Matth. 9, 24.) von Mund zu Munde: „Er ist nicht gestorben!"

Er ist nicht gestorben! Franz Xaver Wetzel wird im Herzen des deutschen, katholischen Volkes als einer seiner edelsten, populärsten Schriftsteller durch alle Zeiten fortleben, — wir werden ihn stets wandeln sehen im Garten seiner duftenden Volksschriften. Er ist nicht gestorben! Das Wort, das Franz Xaver Wetzel seinem unvergeßlichem Bischofe Dr. Karl Johann Greith in den Gedenkblättern zu dessen Todtenfeier nachgerufen, es ist auch an ihm zur vollen Wahrheit geworden. Er ist nicht gestorben! Seine Seele ist ruhig geworden in Gott, sie hat den Lohn empfangen, das Strahlengewand des Streiters Christi, den Gürtel der triumphierenden Kirche, die Krone der Auserwählten, „denn die weise waren, werden strahlen wie der Glanz der Himmelsveste und die, welche zur Gerechtigkeit viele angeleitet, wie Sterne auf ewige Zeiten." (Dan. 12, 3.)

Glücks-Kleeblättchen auf der Pilgerreise.

Von A. K.

(Fortsetzung)

Wir stellen unseren Vierbund drum schnurgerade mitten auf die 246 Meter lange Drahtseilbrücke. Auf die im dorischen Stile gehaltenen Torbögen stützen sich starke Kabel, welche die Brücke haltend, großartige parabolische Kurven quer über das Saanethal beschreiben. Von hier haben wir einen Einblick in die romantische Galternschlucht, über welche in schwindelnder Höhe (75 Meter über der Saane) eine zweite Drahtseilbrücke, die Galternbrücke, hinwegführt. Zwischen den beiden Hängebrücken steht der alte rote Thurm, der einst durch die jetzt geschleifte Umfassungsmauer mit dem Berner-Thor verbunden war. Im Thalgrund, am linken Saaneufer, ist das ehemalige Augustiner-Kloster, das heutige Gefängnis. Uns lockt der „Schönenberg," unser Quartier von ehemals. Doch die Zeit ist vorgerückt. Rechtsum — kehrt! Die Stadt hinauf zur Post-Filiale, wo wir den Lieben daheim unsern ersten Gruß aus der Ferne schreiben. Rechts davon ist die Kanzlei oder das Regierungsgebäude. Die Straße führt uns zum kantonalen Rathaus, 1514 erbaut. Es steht laut Tradition an Stelle des alten Schlosses der Zähringer, Gründer der Stadt. Links und rechts der Eingangsthüre sind 2 in Basrelif ausgeführte Bilder, die Schlacht von Murten und den seligen Nikolaus von der Flüh auf der Tagsatzung in Stans darstellend. Meine Begleiterinnen weisen mir aber lange Gesichter, als ich sie die Treppen hinauflocken will, dieselben in der Nähe zu besichtigen und ziehen mich fort zur Murtnerlinde.

Laut einer Sage soll ein junger Krieger mit dem Lindenzweig in der Hand, da, wo dieser Baum jetzt steht, den Freiburgern den bei Murten errungenen Sieg über Karl den Kühnen (1476) verkündet haben. Nach dem Freudenrufe „Sieg!" soll er, vom Kampfe und dem mehrstündigen Laufe erschöpft, tot hingesunken sein. Den Lindenzweig pflanzte man in die Erde, auf welcher der Bote den Geist aufgab. Er wuchs und wurde die vielbewunderte, sorgsam gepflegte, ehrwürdige Linde von heutzutage.

Sie ist mit Eisenringen gebunden und durch ein Drahtgitter geschützt. — Im Gasthaus „zum Ochsen" stärken wir uns durch ein Souper auf die nächtliche Bahnfahrt. Am Ausgang der Lausannergasse kommen wir bei der bischöflichen Residenz neben dem Ursulinerinnen-Kloster vorbei zum „welschen Platz". Rechts stehen das Convikt Albertinum und das Bürgerspital. Die Remundgasse zur Stadt hinausschreitend, gelangt man auf die mit langen Reihen schattenreicher Bäume abgegrenzte Schützenmatte. Der äußerste Rand dieses Platzes ist ein herrliches „Luginsland." Reizende Villen im neuen St. Peterquartier, Rathausthurm, gothischer Thurm der St. Nikolauskirche, die alte steinerne St. Johannesbrücke, auf der Höhe Lorettokapelle und Thurm mit dem Bürglenthor, im Hintergrund Freiburger Berge im Schneegewand, Drahtseilbrücke über der Galternschlucht und großartige, die Saane absperrende „Baragge" mit künstlichem Wasserfall. — Doch, still unserer Wallfahrt gedenkend, legen wir hier im Geiste ein kleines Opferchen auf den Altar der Marien-Königin und ziehen fürbas dem Bahnhof zu, dort unseren Wagen aufsuchend.

Zwei lange Züge stehen nebeneinander, zur Wiederaufnahme der Lourdes-Pilger bereit. Wir sind nun zirka 800 Personen, Geistliche und Weltliche, Frauen und Männer, Gesunde und Kranke. Alle Alter sind vertreten vom dreijährigen Kinde bis zum 70—80jährigen Greis. Sämtliche Gaue unseres lieben Vaterlandes entsenden der Himmelskönigen ihre Vertreter. Selbst Leute aus angrenzenden Landesteilen, Elsaß, Baden, Württemberg u. a. m. tragen unser gemeinsames Pilgerzeichen. Wir 4 sind Passagiere des zuerst abgehenden Zuges, haben aber noch lange vor der Abfahrt Gelegenheit, unsern vollauf beschäftigten hochw. Herr Pilgerführer samt seinem hülfeleistenden Komitee, unsere bereits thätige Sanität und manch rührendes Beispiel der Nächstenliebe der Mitreisenden gegenüber hülflosen Alten, Lahmen, Blinden, Kranken aller Art, zu beobachten. Alle sind so voll innigen Vertrauens zu Maria beseelt, daß sie der für sie doppelt großen Strapazen der Reise nicht achtend, freudig mitziehen ins ferne Heiligthum der Gottes-Mutter. 1/2 9 Uhr Abfahrt. Indem wir der zurückbleibenden how. Freiburger Geistlichkeit, auch dem treuherzigen, leutseligen „Madlene" und anderen Mitreisenden des zweiten Zuges unsere Grüße winken,

rollen unsere Wagen den Kanton Freiburg durchs Glanethal aufwärts. Der Abend breitet seinen Schatten. Doch das auf einer Anhöhe wunderschön gelegene Städtchen Romont mit dem alten Schloß und dem Cistercienser-Nonnen-Kloster strahlt in seiner elektrischen Beleuchtung durchs Fenster herein. Südöstlich erblicken wir noch immer das prächtige Panorama, gebildet aus schneeigen Kronen der Freiburger Alpen, nun beleuchtet vom nächtlichen „Gottesboten, der auf Friedenswolken thront."

„Ich lieb euch noch, Gebirg und Heide,
Und ruf den Wolken, die am Himmel flieh'n:
Seid meine Boten! Beim Vorüberzieh'n
Grüßt mir das Edelweiß im Moose,
Umtost vom Gletscherwind und halb verschneit
Ein traumhaft süß Gedicht der Einsamkeit."

Fromme Waller beten laut. Wir thun ein Gleiches und vergessen auch unser Nachtgebet nicht. Schon sind einige in Morpheus weichen Armen leicht entschlafen; andere, Ostschweizer, suchen sich durch einen herzhaften Schluck eau de vie wach zu erhalten. Wir sind am Genfersee und fahren just durch die verschiedenen kleinen Tunnels dem weinreichen la vaux entlang. Der sichelförmige Leman glänzt im Mondenschein. Stiller Nachtfriede schwebt über dem See. Kein Dampfer durchfurcht seine Wellen; keine Jacht, keine Barke läßt die Segel blähen. Wo sind Fischerbot, Markt- und Lastschiff, diese eigenthümlichen Typen des lac de Genève? Die Schiffe alle ruhen in großen Hafen, kleinen Seewinkeln oder Buchten, teils der bekannten Compagnie générale de Navigation mit Sitz in Lausanne, teils Privatleuten angehörend. Der See übertrifft an Volumen alle Seen Europas mit Ausnahme einiger von Skandinavien und Finland. In der Luftlinie gemessen ist der Genfersee von Chillon bis Genf 63,4 Kilometer lang, während seine bogenförmige Längsachse 72,3 Kilometer mißt, mittlere Breite 8,1 Kilometer, mittlere Tiefe des Grand Lac 172 Meter, des Petit-Lac 41 Meter. Die klaren Wasser des meerblauen Léman speisen seit zwei Jahrhunderten die Brunnen der Stadt Genf.

Werfen wir in dieser hellen Mondnacht einen Blick auf die Gestade des Sees. Bezaubernd schön sind sie rings von elektrischen Lichtern umsäumt, was auf große relative Dichtigkeit der die Seeufer bewohnenden Bevölkerung schließen läßt. Le Léman übt auf die Menschen eine große Anziehungskraft aus. Er bietet den Ansiedelungen seit ältester Zeit besondere Vorteile und Annehmlichkeiten. Seine Größe gestattet weite Fernsichten. Unsere Fahrt am Nordufer des Grand-Lac weist uns am entgegengesetzten Seerande eine wunderbare Mauer von Walliser- und Savoyer-Alpen. Der Dent du midi tritt majestätisch in den Gesichtskreis. Fast aus Vogelperspektive schauen wir über terassenartige Rebberganlagen auf Cully, Lutry, Ouchy, ihre prächtigen Villen und großartigen Hotels hinunter und grüßen überm See das vielen deutschweizerischen Backfischen wohlbekannte Städtchen Evian. Schade, daß wir den Genfersee und seine Umgegend, diesen romantischen Flecken Erde, nicht auch bei Tageshelle im Sonnenglanze beschauen dürfen. Doch, wir sind Pilger und opfern diese Freude gerne einer weit edleren, innigeren. Mit großer Schnelligkeit eilt unser Bahnzug von Lausanne nach Genève. Unser Zugführer, gewiß ein Waadtländer, will uns zeitig den Franzosen ausliefern. Genf umsteigen! Uhren richten! Wir sind den Franzosen eine halbe Stunde voraus! Es ist halb 1 Uhr. Guten Morgen, meine Lieben! (Forts. folgt.)

Don Gil, der Chorist.

Aus dem Spanischen nacherzählt von **Emy Gordon.**

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Darauf sprang sie von ihrem improvisierten Predigerstuhle herunter und fügte ernsthaft hinzu: „Und nun gehet nach Hause und bessert Euch!"

„Hat dich das der Pfarrer gelernt?" fragte die Jüngste, welcher die kleine Predigerin offenbar imponierte.

„Glaubst du, man muß mir erst alles einbläuen, wie dir?" erwiderte die Kanzelrednerin mit Würde.

„Weißt du nicht die Geschichte vom hl. Petrus und dem Himmelsschlüssel, Placida?" wendete sich eines der Mädchen an die Nichte Don Gils.

„Natürlich weiß ich sie", antwortete Placida.

„So erzähle sie doch."

„Ach, jetzt nicht; ich bin so schläfrig."

„Du kannst bei Nacht schlafen, sei nicht eigensinnig und erzähle."

Und Placida, fügsam wie sie war, überwand ihre Neigung zum Schlaf und begann singenden Tones ihren Vers aufzusagen. Von der Stimme seines Lieblings angezogen, bemühte sich Don Gil ans Fenster und hörte strahlenden Gesichtes zu.

„Finden Sie nicht, Sennora, daß unsere Kleine ein Wunderkind ist?" fragte er mich naiv. Ich stimmte mit ihm überein und belustigt sahen wir dem muntern Treiben der kleinen Schar zu, die plötzlich ein sommerlicher Regenschauer nach Hause trieb.

„Placida, mein Liebling", sagte ihr Onkel, als das Mädchen hereinkam, „du siehst heute blaß aus."

„Du bist rein närrisch mit dem Kinde", beruhigte ihn seine Frau. „Unserem Engelchen fehlt nichts; setzt ihr doch keine Grillen in den Kopf."

Placida ließ sich auf einen Schemel nieder und stützte den Kopf in die dicken Händchen.

„Was fehlt dir, mein Herzchen?" fragte ihr Onkel. „Hast du Kopfweh?"

„Ja," antwortete das Kind, dessen Wangen röter und röter wurden wie die Sonne bei ihrem Untergang. Die größte Bestürzung drückte sich auf Don Gils Gesicht aus. Er hob das Kind in seinem Arm auf und fühlte ängstlich seinen Puls. „Francesca, Francesca, sie hat Fieber!" rief er mit zitternder Stimme.

„Du bist zu ängstlich", tröstete seine Frau, die herbeigeeilt war und die Hand auf die Stirne der Kleinen legte. „Sie hat sich erkältet, das ist alles. Ich will ihr rasch Veilchenthee machen."

Sie eilte fort; aber als sie zurückkehrte, war Placide in des Onkels Armen schon in den schweren Schlaf verfallen, der bei Kindern oft der Vorläufer ernster Krankheit ist. Don Gil saß regungslos da, versuchend den Atem zurückzuhalten, um die kleine Schläferin nicht zu stören.

„Francesca", flüsterte er kaum hörbar, „das Kind ist sehr krank."

„Sehr krank? Unsinn! Sind wird nicht alle als Kinder einmal krank gewesen und leben doch noch? Per Dios, beruhige dich doch!"

„Es leben doch nur die, welche nicht gestorben sind," erwiderte er mit tonloser Stimme. „Francesca, Francesca! Wenn Gott sie von uns nimmt, so folge ich bald," fuhr er jammernd weiter.

„Trink dies hier, mein Kleines, es ist Zucker drinn", sagte Francesca zärtlich, indem sie das Köpfchen des schlafenden Kindes in die Höhe hob.

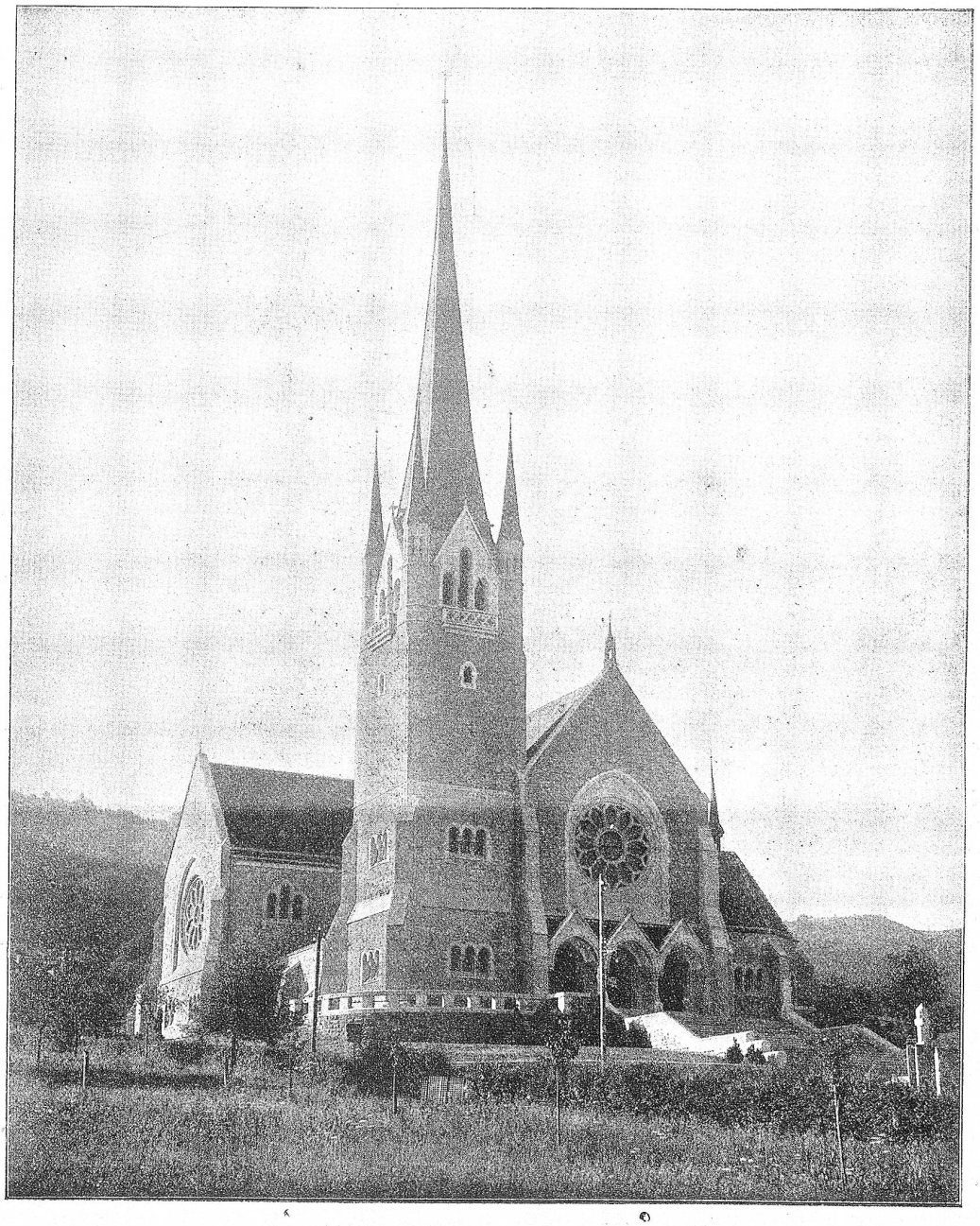
„Placida, Engelchen, Herzchen, hast du deinen Onkel lieb?" fragte Don Gil, um ihre Stimme zu hören.

„Ja", antwortete das Kind.

Es war das letzte Wort, welches über ihre Lippen kam. . . . Am dritten Tag starb sie an der Halsbräune.

Zaghaft und mit schwerem Herzen betrat ich das Trauerhaus. Aber als ich die Schwelle überschritten, beschlich mich eine wunderbare Ruhe.

Umgeben von Blumen lag das Kind gleich einer weißen Lilie in seinem weiß und blauen Sarge. Wen kann der Anblick einer Kinderleiche mit düsterem Weh erfüllen? Hier braucht keiner zu flehen: „Gott, erbarme Dich ihrer Seele!" Wir flüstern nur „du bist glücklich heimgegangen, zu deinen Gefährten — den Engeln."



Die neue Pfarrkirche Sankt Michael in Zug.

Sankt Michael's Kirche.

Wie Zionswächter blicken sie
In strahlend helle Weiten
Des Gotteshauses Thürme, die
Ein Volk zum Heil geleiten.
Der Glaube steigt den Berg empor,
Berührt der Kirche Stufen,
Und schreibt mit fester Hand auf's Thor
Der Burg, die Menschen schufen:
„Adveniat regnum Tuum! —

Drin steht Erzengel Michael,
Dess' Schwert bezwang die Drachen,
Die Helden all' die Ezechiel
Am Gottesthron sah wachen.
Ein Engel stimmt den Lobgesang
Mit weitgespannten Flügeln
Und Davids Psalm, im Glockenklang,
Erklingt aus fernen Hügeln . . .
„Hosanna in exelsis!

Und geht der Sonntag durch das Land,
Des Volks Gebete schallen,
Wie Orgelton am Meeresstrand
Durch die geweihten Hallen. —
Doch fällt des Tages letzter Schein
Aufflammend durch die Scheiben,
Fleht leise noch ein Mütterlein:
„Herr! wolle bei uns bleiben . . .
In sempiterna saecula! . . .

Isabelle Kaiser.

Nein, an dem Sarg, an dem kein feierliches De Profundis ertönt, kann keine Bitterkeit aufkommen, sondern die Stimmen der Kinder singen:

„Blumen schmücken uns're Erde,
Schuldlose Kindlein den Himmel,
Wo sie Gott, den Herrn, schauen
Und zurück nicht sich sehnen.
Laßet die Glocken erschallen!
Ein Englein mehr wohnt im Himmel."

Der spanische Bauer nennt solch ein Begräbnis eine Engels Leiche. Sein kindlicher Glaube gibt ihm das Verständnis dafür, daß eine Seele, welcher die Palme ohne Martyrtum zufällt, ein Liebling Gottes ist.

Don Gil gönnte dem geliebten Kinde den Heimweg ohne Kampf; aber die Freude am Dasein ging ihm verloren. Seine Flinte wurde rostig; er ging nie wieder auf die Jagd. Ganz allmählig schwand sein neidenswerter Appetit und sogar seine Stimme verriet Zeichen seiner körperlichen Abnahme; ihre vollen Töne füllten die Kirche nicht länger. Seine Lebenskraft schien dahinzuschwinden, der Gebrauch der Glieder versagte ihm und es dauerte nicht lange, ehe ihn die Wassersucht an das Bett fesselte. Seine Frau that alles, was in ihrer Macht lag, sein Leben zu verlängern. Von Kissen gestützt, pflegte er im Bett zu sitzen — liegen konnte er nicht — und stundenlang auf das Stühlchen zu starren, das Placida gehört.

Das Ende ließ nicht lange auf sich warten. Es muß friedlich gewesen sein, wie das Leben dieser ehrlichen Seele, die unter einem unschönen Aeußern — unter einer rauhen Schale — einen süßen Kern barg.

„Ich war nicht in Valdepaz, als die Erlösung kam. Auf meinen Beileidsbrief erhielt ich das Schreiben, welches mir das Bild meines alten Freundes so lebhaft vor Augen führte. Francesca hat es dem Sakristan diktiert, da die Kunst des Schreibens bei ihr lange brach gelegen."

Schweigend reichte die Marquise dem Grafen den Brief, der also lautete:

„Sennora, — ich wund're mich, daß ich noch Thränen zum Weinen habe! Das Licht und die Freude meines Lebens ist mir genommen worden. Wie unvorhergesehen war sein Tod! Aber er nahm das Sterben hin wie ein Christ, der weiß, daß ihm das Leben nur geliehen worden ist. Oft sprach er von Euer Gnaden, und den Tag vor seinem Ende noch trug er mir auf: „Sage der Sennora, ich werde das Miserere nimmer auf der Erde singen; aber wenn mir unser Erlöser gnädig ist, dort droben das Gloria." Als er mich in Thränen sah, sagte er, „Franzeska, weine nicht. Ich habe nie jemand weinen sehen mögen. Man sollte nichts beweinen als seine Sünden. Du wirst genug zu essen haben, somit unterwerfe dich dem Willen Gottes, der unsere Geschicke in Händen hält. Vergiß nicht, daß hier nur angefangen wird, was droben die Vollendung erlangt."

Sennora, ich habe zu Herzen genommen, was er sagte. Ich versuche meinen Thränen Einhalt zu thun, wenn es auch schwer ist. Möge Gott, Euer Gnaden, all die Segnungen wieder geben, die Sie andern zu theil werden lassen.

Ihre gehorsame Dienerin
Franzeska Martinez."

„Was sagen Sie zu meinem „Bettelbrief," Graf," fragte die Marquise mit Thränen in den Augen und einem traurigen Lächeln auf den Lippen.

Der spöttische Ausdruck, das dem Gesichte des Grafen oft eigen zu sein pflegte, war längst verschwunden. „Wie wäre es, Marquise," antwortete er ernst, „wenn wir diesen Brief als Buße für meine Zweifel in die Oeffentlichkeit brächten? Würde er nicht einen grellen Gegensatz zu den Phantastereien der Lebensmüden bilden, — der sogenannten gestrandeten Existenzen — an ihre Hinterbliebenen oder an die Welt, welcher sie feige den Rücken zuwenden? Die Tagespresse veröffentlicht ohne Skrupel derartige rührende Episteln, die schon manchen Thoren veranlaßten, ein Gleiches zu thun! Vielleicht gibt es Menschen, in deren Herzen die einfache Geschichte Don Gils zum guten Samen würde, der Frucht bringt."

Die Marquise nickte stumm — und so kam es, daß das anspruchslose Leben Don Gils, des Choristen, aufgezeichnet wurde.

Frische Gemüse.

„Wer nichts hat, der ist ein armer Mann,
Noch ärmer der, dem nichts genug sein kann."

Es ist alljährlich eine Art von Ereignis im häuslichen Leben, wenn die ersten grünen Bohnen auf dem Tische erscheinen; denn sie eröffnen gewissermaßen die Hochsaison der frischen Gemüse. Ewig neu und neu bewährt reicht ihr Ruf und Ruhm zurück in längst entschwundene Zeit.

Der Name „Gemüse" kommt von „Mus" her, in Anbetracht der meist breiartigen Zubereitung der allgemein bekannten und beliebten Sprößlinge der Pflanzenwelt. Mit ihrem Anbau beschäftigte sich der Mensch, sobald er das unstäte Wanderleben gegen feste Wohnsitze vertauschte.

Schon im Altertum gelangten viele aus Asien, ihrer eigentlichen Heimat, nach Griechenland und Rom und folgten den Legionen des Weltreiches in ferne Länder. Lucullus erwarb sich das Verdienst, mancherlei edle Küchengewächse nach dem Abendland verpflanzt zu haben. Septimis Severus besaß eine spezielle Liebhaberei für vegetabilische Speisen; Tiberius soll die Gurken sehr geliebt und Diokletian Lattich allem andern vorgezogen haben.

Kohl und Rüben, Spargel, Bohnen, Lattich waren schon im Altertum in Europa bekannt, während die Erbse später folgte. Eine hervorragende Rolle spielte im alten Rom Junker Kohl und kein geringerer als Julis Cäsar suchte ihn in dem eroberten Gallien einzuführen. In unser Vaterland brachten die Römer u. a. die Rüben und Rettige, welche z. B. am Rhein so gut gediehen, daß Rom später einen guten Teil seines Bedarfs aus diesem Gebiete bezog.

Im Mittelalter war es namentlich Karl der Große, welcher den Anbau von Gemüse und Obst, von Küchen- und Heilkräutern eifrig förderte. Dennoch besaß man bis zum 14. Jahrhundert keine sehr große Abwechslung von Pflanzenkost. Noch im 15. und 16. Jahrhundert erschienen die feinern Gemüsesorten nur auf der Tafel der Vornehmen, um dann später in Klostergärten Asyl und bleibende Stätte zu finden und von da aus in bürgerliche und bäuerliche Gärten verpflanzt zu werden und überall sich einzubürgern.

Wie der einfache Kohlkopf, der gegenwärtig mit seinen verschiedenen Abarten und Zubereitungsweisen als regulärer Sommer- und Wintertischgast sich bei uns eingebürgert hat, der Stammvater der sämtlichen feinern Kohlgemüse (Rosenkohl, Blumenkohl oder Carviol) genannt werden kann, so kann man mit demselben Rechte die niedrig geborne Rübe als ehrwürdige Ahnfrau aller Rübensorten betrachten. Ein französischer Kirchenfürst wünschte sie einst zum Symbol der Mäßigkeit und zum Wappenbilde zu erheben, und wir alle wissen noch aus der Schule, daß Rudolf von Habsburg einst vor seinem hungrigen Gefolge eine Rübe aus dem nächsten Acker zog, sie schabte und zu Essen begann mit den Worten: „Wie könnt Ihr über Hunger klagen, so lange wir Rüben wie Becken da haben". Und von König Ludwig XI. von Frankreich wird folgende hübsche Rübengeschichte erzählt:

Dieser König verschmähte es nicht, als Kronprinz auf der Jagd in den königlichen Forsten öfters in der Hütte eines armen Bauern, namens Conon, von dessen Rüben zu essen. Nach seiner Thronbesteigung empfing er eines Tages den Besuch des Bäuerleins. Dieses hatte auf Anraten seiner „bessern Hälfte" sich aufgemacht, um dem König von Frankreich einen Korb süßer

Rüben als Geschenk zu bringen. Ludwig XI. empfing den frühern Gastfreund ebenso freundlich wie sein Gastgeschenk, obwohl dasselbe nur in — einer einzigen Rübe bestand. Die übrigen hatte der arme Mann während der langen Reise — selbst verzehrt. Der König aber beglückte Conon mit einem Beutel voll goldener Dukaten: 100 Goldvögel waren die Gegengabe für eine Rübe.

Ein eigennütziger Höfling vernahm die Kunde von dieser teuersten aller Rüben und dachte: „Wenn der König eine armselige Rübe so königlich bezahlt, was wird er erst demjenigen thun, der ihm ein edles Reitpferd verehrt?" Er ging hin, kaufte ein edles Vollblutpferd und verehrte es dem König als Zeichen seiner Ergebenheit. Schon hoffte er, irgend eine Grafschaft zu erhalten; aber o weh! Die königliche Belohnung bestand in der riesigen Rübe Conons. „Sie war nicht billig", erklärte der König feierlich.

Auf ihre alten Tage ist die Rübe weniger mehr an Königshöfen. Sie ist, dem Zuge der Zeit folgend, unter die Industriellen gegangen. Eine ihres Stammes hat sich der Zuckerfabrikation zugewendet.

Sonderbare Wandlungen haben unsere Lieblinge, die Bohnen, gesehen, bevor sie zu ihrem unbestrittenen Ehrenplatze gelangten. Im alten Egypten herrschte ein gewisses „Aber" gegen sie; denn sie galten für unrein und deshalb durften ihre Priester sie nicht einmal um sich dulden, geschweige essen. Später aber bürgerten sie sich mehr und mehr ein, und schon die römischen Schriftsteller der Kaiserzeit kennen unser heutiges Leibgericht: Speck und Bohnen. Karl der Große überzeugte sich persönlich, daß auf den Meierhöfen vor allem viel Bohnen gepflanzt wurden. Heute sind dieselben in Stadt und Land gleich beliebt und gesucht. Eine Bauersfrau soll auf die „Bohnenplätze" die meiste Sorge verwenden, und die Stadtdame thut gut, wenn ihr ein Gärtchen zur Verfügung steht, neben Küchenkräutern vorzüglich Bohnen zu pflanzen; denn Bohnen und Erbsen haben einen Nährwert, der sie über alle Gemüse stellt und dem Fleisch an die Seite rückt.

Für den ländlichen Tisch haben die Bohnen einen besondern Wert, da hier in der Regel zu wenig stickstoffhaltige Nahrungsmittel (Rindfleisch, Eier, Käse) vorgesetzt werden, die Bohnen aber gerade daran sehr reichhaltig sind. Wie schon im kaiserlichen Rom, so gehören Schweinefleisch und Bohnen heute noch zusammen, bilden für gesunde Leute eine gute, kräftige Kost, die mit dem „Magenbetrug" leichter Gerichte keine Verwandtschaft hat. In rechten Bauernhäusern ißt man eine Bohnenmahlzeit, die auch einem großstädtischen Feinschmecker mundet, und der Bauer selber sagt, daß er sie an ein schmales „Hochsigessen" oder gar an ein „Herregschmäus" nie tauschen würde.

Auch für den Winter und den Frühling lassen sich manche Gemüse konservieren. Namentlich die grünen, zarten Bohnen sind gedörrt oder eingemacht eine willkommene Abwechslung, und es ist nur zu bedauern, daß manche Hausfrau zu wenig vorsorgt und bald nichts mehr im Vorrat hat. H.

Spaziergänge.

Ein prächtiger, klarer Sonntag; aber heiß, entsetzlich heiß; 26° im Schatten. Kein Lüftchen weht. Es scheint, als seien sie alle schlafen gegangen. Die sonst so belebten Straßen des Städtchens sind wie ausgestorben; nur hie und da begegnet man einer kleinen Karavane, die sich in den Wald oder in den Schatten einiger Bäume flüchtet.

Auch Frau Annas Kinder sind zum Ausgange bereit. War das ein Beifallssturm, ein Jauchzen, eine Händeklatschen, als Mutter verkündet:

„Kinder, wir gehen in den Wald, nehmen dort unser Vesperbrot."

Im Nu war die kleine Gesellschaft reisefertig und jetzt geht's hinaus in die sonnige Welt.

Sie sind stets so herzig anzusehen, die drei muntern Mädchen, in ihren einfachen Waschkleidchen und den großen Florentinerhüten. Der kleine Paul, ein allerliebster dreijähriger Knirps, schreitet voran, von Zeit zu Zeit zurückblickend, ob Mütterlein, das ihm über alles geht, ihn nicht etwa zu sehr vermiße, wenn er so weit entfernt ist, oder auch um seine älteste Schwester Mina zu fragen, was sie denn Gutes berge in ihrem Körbchen.

In einer halben Stunde ist das Wanderziel erreicht. Frau Anna sucht ein schattiges Plätzchen aus, wo sich alle gemütlich niederlassen und nun beginnt sie den rätselhaften Inhalt des verheißungsvollen Körbchens auszupacken. Schinkenbrötchen und Himbeersyrup! Ha wie köstlich und wie gut schmeckt das im grünen Wald. Nach Beendigung des kleinen Mahles werden Streifzüge in nächster Nähe unternommen. Beeren gesammelt und Spiele gemacht, bis Mutter zum Aufbruche mahnt. Unter fröhlichem Gesang und Geplauder langt man wieder zu Hause an. Väterchen hat seine liebe Not, all den vier erzählenden Mäulchen auf einmal Gehör zu schenken. Aber was thut's, er macht sein Möglichstes, fühlt sich dabei so glücklich, ja selbst noch einmal in seine unvergeßliche Jugendzeit zurückversetzt.

Glücklich die Kinder, denen es vergönnt ist, in so liebewarmer Sphäre aufzuwachsen; aber noch glücklicher Ihr Mütter, die Ihr es versteht, die Herzen Eurer Kinder auf so einfache Weise für Euch zu gewinnen. Glaubt mir, sie werden es Euch Euer Lebtag danken und noch nach Jahren, nach vielen Jahren, wenn Ihr bereits hinübergegangen seid, um Gottes Lohn auch für diese anscheinende Kleinigkeit zu empfangen, noch mit Rührung ihren Nachkommen erzählen, „daß die Tage, an welchen sie unter Mütterleins Leitung Spaziergänge machten, zu den schönsten ihres Lebens gehören".

Anders bei Frau Klara! Da heißt es regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag:

„Anna, gehen Sie mit den Kindern spazieren."

Natürlich müssen die kleinen Fräulein zuerst riesige — Großmutterhauben, eine Art „hermetischer Kopfverschluß" anziehen — das ist jetzt Mode und — häßliche Sackkleidchen, die bis an den Boden reichen — das ist auch Mode. Die zwei Größern ziehen ihre neuen Kleider an, flüstern und seufzen dabei, daß einem ganz unbehaglich zu Mute wird.

„Ach, wenn ich nur nicht mitgehen müßte," sagt Hilde, „ich kann doch nicht fröhlich sein, wenn ich jeden Augenblick Angst haben muß, daß ich einen Riß oder einen Fleck bekomme!"

„Ja, und mir ist's immer so heiß und bang in diesem Kleid", jammert Gretchen und mit Grund.

Was müssen Kinder oft nicht leiden um der Mode und des Unverstandes der Mutter willen! Anstatt ihnen luftige, der Temperatur und dem Alter entsprechende Kleider anzuschaffen, zwängt man sie in Kostüme hinein, die einer Salondame alle Ehre machen würden. —

„Na, wird's bald?" ertönt jetzt eine Stimme aus dem Nebenzimmer. Mama hat sich's dort, mit einem spannenden Roman in der Hand, bequem gemacht und kann's kaum erwarten, bis die Kinder fort sind, damit sie ungestört lesen kann.

Endlich auf der Straße! Es geht nach dem öffentlichen Garten, dem Lieblingsplatz der Bonne. Eine Menge Wärterinnen haben sich da zu einem Klatsch versammelt, die ihnen anvertrauten Kinder sich selbst überlassend. Einige Minuten verträgt sich das kleine Völklein ganz gut; aber bald gibt's Uneinigkeiten, Thränen, und weil niemand schlichtet, werden die Hitzigen sogar handgreiflich. Darauf achtet das Kindermädchen freilich nicht, es ist interessanter, zu vernehmen, was in jeder einzelnen Familie vorgeht. Die Kinder langweilen sich, ihm aber vergehen die Stunden im Flug. Jetzt ist's höchste Zeit, den Heimweg anzutreten. Und was die Klatschbase versäumt, sollte jetzt durch rasches Gehen wieder eingeholt werden. Die kleinen Füßchen

können kaum Schritt halten. Ermüdet und verdrießlich kommen die Kinder nach Hause. Der Spaziergang war eine Qual statt eine Lust.

Ich frage, liebe Leserin, sind solche Kinder nicht zu bedauern? Sie besitzen vielleicht manches, das andere kaum dem Namen nach kennen, aber sie vermissen eines, die Liebe einer opferwilligen Mutter, die gerne ihre eigenen Liebhabereien opfert, um dafür den Kindern jene verständnisvolle Führerin durch Gottes schöne Natur zu sein, die die „Bonne" nicht ersetzen kann. Solche Kinder nehmen nicht jene schönen Jugenderinnerungen mit ins Leben, in denen die Gestalt der liebenden sorgenden Mutter überall den Mittelpunkt bildet. Darum, liebe Mutter, gib, so oft es dir möglich ist, durch deine Anwesenheit der Kinder Lust und Spiel die rechte Weihe und Bedeutung. Nichts empfinden deine Kinder so schmerzlich, als das beständige: „Ich habe jetzt nicht Zeit". Beatrix.

Mode und Verstand.

Wenn wir den Siegeszug der Göttin Mode im Laufe der Jahrhunderte verfolgen, können wir uns der beschämenden Thatsache nicht verschließen, daß Männlein und Weiblein ihr zu unzähligen Malen ihren gesunden Menschenverstand zum Opfer gebracht haben. Sprach Frau Mode: Jetzt soll die Schlankheit regieren! — so wurde der arme Körper auf die unnatürlichste Weise zusammengepreßt; wünschte sie viele Stoffmassen zu verwenden, so steckten die Damen sich gehorsam in einen Käfig von Reifen und wurden zum wandelnden Kleidergestell, das aller Grazie Hohn sprach. Den natürlichen Taillenausschnitt beliebig verschiebend, schuf die Mode im Laufe der Jahrhunderte — manchmal von einem Jahrzehnt zum andern — die merkwürdigsten, menschlichen Gebilde; welch ein Abstand zwischen Empirekostüm und Schneppentaille! Ja selbst über die gebieterischen Forderungen des Klimas setzte sie sich keck hinweg und verpflanzte die einstige Tracht des heiteren, sonnigen Griechenlands unter einen nördlicheren Himmelsstrich. Und so unpassend dies in mehrfacher Hinsicht auch war — es wurde nachgemacht ohne Rücksicht auf Sitte und Gesundheit. Muß man da nicht auch von einer Verleugnung der Gesundheit sprechen?

Befahl die Mode künstlichen Haarschmuck, so gab man ihr den eigenen zum Opfer und beugte sein Haupt unter wahre Ungetüme von Perrücken und Haargebäuden; von dieser Modelaune ließen die Damen vor Ausbruch der französischen Revolution sich derart tyrannisieren, daß sie manchmal eine ganze Nacht in einem Stuhle schlafend verbrachten; denn bei der Schwierigkeit des Aufbaues und bei zahlreicher Kundschaft mußten die Friseure oft schon 24 Stunden vor Anfang eines Festes mit ihrer „Arbeit" beginnen. Man fügte sich.

Wünschte die Mode spitze Schuhe und hohe Absätze, so zwängte man gehorsam die armen Füße in die unmöglichsten Formen hinein; hatte man sich dann die Füße gründlich verdorben und prachtvolle Hühneraugen für das Bewußtsein eingetauscht „elegant chaussiert" zu sein, so waren inzwischen vielleicht flache Absätze und rundes oder eckiges Vorderblatt „modern" geworden und — siehe da: nun fand man auch dieses schön und probat bis — wiederum ein Wechsel eintrat.

Solcher beschämender Beispiele, wie oft die Menschen ihre bessere Einsicht der herrschenden Richtung zum Opfer brachten, könnte man noch eine Menge anführen und die jahrhundertlange Erfahrung berechtigt zu einer gewissen Skepsis der Frage gegenüber: sollen Mode und Verstand sich wirklich nicht miteinander vertragen können? Wenden wir uns einem vielgenannten Streitgegenstand unserer Tage zu: der Schleppe, oder besser gesagt, dem schleppenden Damenrock; denn der eigentlichen Schleppe begegnen wir doch nur im Salon, woraus man sie aus ästhetischen Gründen gar nicht verbannt haben will. Sie hebt nun einmal ein festliches Damengewand. Aber ebenso ist und bleibt sie ein Unding auf der Straße! Nicht nur der Arzt — nein, jeder vernünftige Mensch muß bei ihrem Anblick ausrufen: Frauen, wann lernt ihr denn eigentlich denken? Und wenn der bittere Hohn sich zu der Parodie versteigt:

Der Rock bleibt lang — die Frau bleibt dumm —
Es ist ihr Privilegium —

so kann man ihm auch das nicht verdenken. Man muß beobachten, die törichten Sklavinnen der Mode. Sie sollen sich durch einen Spaziergang erfrischen — aber müde kehren sie nach Hause zurück, denn entweder erschwerte der lang herabhängende und um die Füße schlagende Kleiderrock ihr Gehen, oder der beständig hochgenommene verursachte ihnen fast einen Krampf in der Hand, die in Wind, Kälte und Regen dazu noch erstarrt. Ein Kleid, das man immer in der Hand tragen muß, ist ein schlechtes Kleid, denn das ist doch nicht sein Zweck! Und doch ist dies noch das kleinere von zwei Uebeln; denn wer möchte die innere Ansicht eines Schlepprockes ausmalen, der als Besen durch die Straßen fegt und in innigste Berührung kommt mit allem was da liegt! Und diesen selben Rock höchstens ausgeklopft, nicht gewaschen — streift die Trägerin am andern Morgen wieder über den Kopf, wobei der Saum vielleicht mit ihrem Gesicht in Berührung kommt — denkt sie nie darüber nach?

Die Macht, welche Mode oder Meinung auf den Menschen ausüben, empfinden wir oft dann so recht, wenn wir uns einfallen lassen sollten, uns derselben zu widersetzen. Daher haben sich ihr auch von jeher selbst die größten Geister — mit seltenen Ausnahmen — ebenso gefügt, wie die große Masse, von der sie freilich sich durch andere Eigenschaften zu unterscheiden das angenehme Bewußtsein hatten. Die Mode hat ja auch in gewissem Sinne ihre Berechtigung, und wir sind alle mehr oder weniger Kinder unserer Zeit; das Verderbliche und Schädliche derselben fängt erst an, wenn Sitten oder Gesundheit dadurch Schaden erleiden.

Ein Hauptziel der vernünftigen Frauenbewegung unserer Tage ist, die Frau selbständig denken zu lehren, urteilsfähig heranzubilden und ihre große natürliche und sittliche Verantwortung ihr mehr und mehr zum Bewußtsein zu bringen. Wird dieses große, schöne Ziel nicht erreicht, dann kommt es, was auch Skeptiker sagen mögen, vielleicht ehe die Gesundheitspolizei eingreift, doch noch dazu, daß jene beiden sich zu einem Kompromiß herbeilassen, die bis jetzt sich schon so gut in bedauerlicher Weise bekämpft haben, nämlich Mode und Verstand. Hoffen wir es!

Küche.

Erdbeeren konserviert man zum Gebrauch von Schnitten, Kuchen 2c. am besten, indem man die vollreifen Beeren mit gleich schwer gesiebtem Zucker in sauberem Gefäß mit silbernem oder Holz-Löffel eine Stunde lang rührt, in Gläser einfüllt, oben fingerdick mit Staubzucker vollständig bedeckt und luftdicht schließt. Es soll aber nicht bei gewitterhaftem Wetter gerührt und eingefüllt werden. Auf gleiche Weise verfährt man mit Heidel- und Himbeeren. Meine Erdbeeren halten jedes Jahr bis es wieder frische gibt.

Frau E. H.-D.

Heidelbeeren aufzubewahren. (Erprobt.) Möglichst trockene Heidelbeeren werden gewaschen und in einer Pfanne aufs Feuer gebracht; es werden nur einige Eßlöffel voll Wasser beigefügt; sind die Beeren ohnehin etwas feucht, ist gar kein Wasser nötig. Es wird sich bald viel Saft bilden und darin läßt man die Beeren 2 bis 3 Mal aufwallen; dann werden sie zum Erkalten angerichtet und nachher in Flaschen gefüllt, die nicht verkorkt werden. Man legt nur ein reines Papier auf die Flaschenöffnung und drückt es dem Flaschenhals entlang etwas an. Die Flaschen sollten gut gefüllt werden, da sich von selbst über den Beeren ein kleines Deckelchen bildet, das man dann vor dem Gebrauche leicht mit einer Gabel oder einem Hölzchen wegnehmen kann. So behandelt, bleiben die Heidelbeeren sehr lange und schmecken wie frisch. Alle Zuthaten kommen erst beim Gebrauche dazu; werden sie mit Mehl abgekocht, darf man gut noch etwas Wasser beifügen. M.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Vikariat von Arabien und Somaliland. Berbera, Msgr. Clark, O. S. Fr. C.) — Apostolisches Vikariat Zentral-Madagaskar. (Finarantsoa, Joh. Beyzym, S. J.) — Apostolisches Vikariat der Gallasländer. (Harar, Schwester Alphonse-Maria.) — Die Sodalität des hl. Petrus Claver. (Von Dr. Hugo Mioni, Fortsetzung.) — Nachrichten der Propaganda. — Kürzere Missionsnachrichten. — Chronik der St. Petrus Claver-Sodalität: Rom (aus dem Tagebuch der General-Leiterin), Wien.

Illustration: Msgr. Bernardin Thomas Clark, O. S. Fr. C., mit einigen jungen Christen.

Bestelladresse: Solothurn, Ober-Stalden 69.

Gut geantwortet.

Im Vorzimmer einer reichen und wohlthätigen Dame fand sich häufig der nämliche Bittsteller ein. Eines Tages äußerte sich derselbe gegenüber einer Angehörigen des Hauses, daß die Stühle des Vorzimmers so alt, hart und unbequem seien. „Ich kann kaum glauben, daß Sie diese Sitze so hart und unbequem finden", entgegnete rasch die Angeredete, „sonst würden Sie dieselben nicht immer aufs neue in Beschlag nehmen".

Spruch.

Entsagen ist ein armes, bittres Kraut,
In wenig Gärten wird's abseits gebaut;
Doch allerorten breit und üppig sprießen
Unkräuter zwei: Begehren und genießen.

F. W. Weber.

Briefkasten der Redaktion.

Frau L. L. in B. Ihnen und dem dortigen Frauen- und Mutterverein zum Sonntagsgruß noch einen ganz besonderen.

Den fleißigen **Beraterinnen des Sprechsaales** ein Bravo. Bitte auch ferner Ihr Schatzkästlein zu öffnen.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

GALACTINA Kinder-Milchmehl
besteht zur Hälfte aus bester Alpenmilch
Unübertroffen 144
Man hüte sich vor Nachahmungen

Weck's Konservengläser

sind unbestritten die einfachsten und besten; sie können zum Sterilisieren in jeden Topf gestellt werden, der ca. 27 cm Höhe hat.

Weck's komplette Konservier-Einrichtungen

zur Herstellung von **Obst-, Gemüse-, Fleisch- und Milch-Konserven, Fruchtsäfte** erleichtern das Hauswesen unbedingt. 140²

Prospekte umsonst.

F. J. Weck, Zürich.

Depot in Solothurn bei Herrn **A. Mäder-Sterki.**

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Anfertigung von:

Zeitschriften
Werken
Broschüren
Catalogen
Preis-Courants
Geschäftsberichten
Schreibbüchern
Rechnungsformularen
Briefköpfen
Memorandums
Cirkularen
Wechselformularen
Quittungen
Kontrollen
Obligationen
Aktien
Adreß-, Visit-, und Verlobungs-Karten
Leidzirkularen
Condolenz- und Trauerkarten
Programmen und Plakaten
Einladungskarten
Wein-Etiketten
Wein- und Speisekarten
Luxus- und Reklame-Drucksachen.

Spezialität:
Illustrations- und Buntdruck

Eigene Buchbinderei im Hause.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau
Dritte Auflage. Reich illustriert.

HERDERS KONVERSATIONS LEXIKON

160 Hefte à 50 Pfg. 8 Bände à M.10.
Von Oktober 1901 ab erscheinen monatlich 2—3 Hefte.

Durch alle Buchhandlungen sowie durch die **Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn** zu beziehen. 17⁰

131⁶

Muster gratis und franko.

Trockenbeer-

WEIN

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede schweizerische Bahnstation.

(40²⁰) Oscar Roggen, Weinfabrik, Murten.

15jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Zahlreiche Kundschaft.

Vereinfachtes und verbessertes Konservierungssystem zur Herstellung von Obst-, Gemüse-, Beeren- und Fleisch-Konserven im Haushalte.

Jeder gut verschliessbare Kochtopf kann verwendet werden. Alle Gläser sind farblos und äusserst widerstandsfähig.

Leiste Garantie für Bruch.

Zahlreiche Referenzen von Hausfrauen, Kochschulen und landwirtschaftlichen Vereinen.

Gratis-Prospekte mit genauer Anleitung und vielen neuen erprobten Rezepten umgehend franco.

E. Schildknecht-Tobler, St. Gallen.

Telephon 685 — Patent 18,516. 119¹³

Fräfel & Co. St. Gallen, Anstalt für kirchliche Kunst.

Aeltestes und besteingerichtetes Paramentengeschäft der Schweiz, empfiehlt sich unter Zusicherung reeller Bedienung bei Vorzugspreisen den

löbl. Paramenten- und Frauenvereinen

zur Lieferung von Seidenstoffen, Leinwand, Stickereien, Spitzen und Borten etc., sowie sämtlicher zur Anfertigung von Paramenten nötiger Materialien.

Musterkollektionen und Kataloge stehen zur Verfügung. (11²⁴

Soeben ist im Verlage der **Buch- & Kunstdruckerei Union** in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fliessender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneter Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall. Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographieen nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à **Fr. 1. 40** bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Versandt direkt an Private von

St. Galler Stickereien

in nur tadelloser Ware für **Frauen-, Kinder- u. Bettwäsche, Taschentücher, Krägli, Kravatten** u. s. w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man verlg. die Musterkollektion von (8⁴¹

R. Mulisch, Broderie zur Flora, **St. Gallen.**

Heiratsantrag.

Ein katholischer Witwer, 32 Jahre alt, mit eidgenössischer Anstellung und Vater eines zweijährigen Knäbleins, sucht behufs baldiger Verehlichung die Bekanntschaft einer katholischen, durchaus friedliebenden und tüchtigen, jüngern Witwe oder nicht unter 25 Jahre alten Tochter aus gutem Hause. 142

Bewerberinnen wollen ihre Offerten unter Beigabe der Photographie vertrauensvoll richten an Chiffre **AZ 357** an die Exped. des Blattes.

Verschwiegenheit ist Ehrensache. Agenten ausgeschlossen.

St. Anna,

die Zuflucht aller, die sie anrufen,

von **J. B. Zürcher.**

(Mit erzbischöfl. Approbation.)

*

III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.

Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den

Verlag der

Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn

übergegangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rotschnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Es empfiehlt sich höflichst

Obiger Verlag.

Empfehle mich den geehrten Mitabonnentinnen der Frauenzeitung für aller Art **Blumenarbeiten für Freud und Leid, sowie Einrahmen von Braut- und Trauerandenken, Bildern etc. Haararbeiten werden billigst geliefert.** Achtungsvollst (5⁷¹³

Frau Amrein-Kunz, Root (Luzern)

Wirklich fein (10⁰

zum Bier und zum Thee schmecken

Singer's Kleine Salzbretzeli

angenehmes, gesundes und leicht verdauliches Gebäck.

In allen bessern Delikatesshandlungen erhältlich. Wo kein Dépôt, schreiben Sie direkt an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik

Ch. Singer, Basel.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.